

# „BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczaer Zeitung“.

Verlag der C. Kehrerschen Buchhandlung.

## Der Theater-Teufel.

Original-Roman aus dem Komödiantenleben von G. Schäfer-Perastini. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. (Fortsetzung.)

Ohne weiteres Bedenken hatte Julianne gesprochen.

War es nur eine momentane Laune? Oder vielleicht nur das Bestreben, sich Andorf gegenüber von einer besseren Seite zu zeigen. Wer konnte es wissen!

„Wenn Du meinst!“ sagte er etwas verblüfft und betrachtete sie.

„Wenn Du Dich darum annehmen willst, Julianne?“

„Ich thu's. Nun bestelle mir aber etwas zu essen; ich habe großen Hunger.“

„Ohne Rücksicht auf unsere Kasse?“

„Ohne Rücksicht. Der Baron wird die Scheidung sehr beschleunigen. Und wenn nicht, er müßte mir Geld auszahlen lassen. Noch bin ich Baronin.“

Hans Andorf eilte lachend davon.

Julianne war allein. Sie hatte erreicht, was sie gewollt. Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch.

„Der Tausch ist vollbracht, den Wankerschlag für die goldenen Ketten Trautenau's! Ich wollte es nicht anders und nun soll

es ein Leben werden!“ Da war es, als rausche durch das Zimmer der Flügelschlag des Todes.

Beängstigt legte es sich Julianne um das Herz.

Glücklicherweise erschien Andorf halb

Du an Deiner Uhrkette trägst? Ich sollte meinen, es zu kennen —“

Ohne Zaubern erzählte er ihr seine damalige That und wie er zu der goldenen Kapsel kam. Sie war nicht einmal sonderlich erstaunt darüber.

„Es war eine Dummheit, daß ich Baronin wurde!“ sagte sie kurz.

„Doch nicht so ganz!“ versetzte er, weil er an den Vortheil dachte und anders als vor Jahren.

Am zweiten Tag nach der Beerdigung Lisa's, welche auf Armenkosten erfolgte, war die Eröffnungsvorstellung der neuen Direktion.

Mit großer Reklame kündigte Andorf eine neue „tragische Liebhaberin“ an.

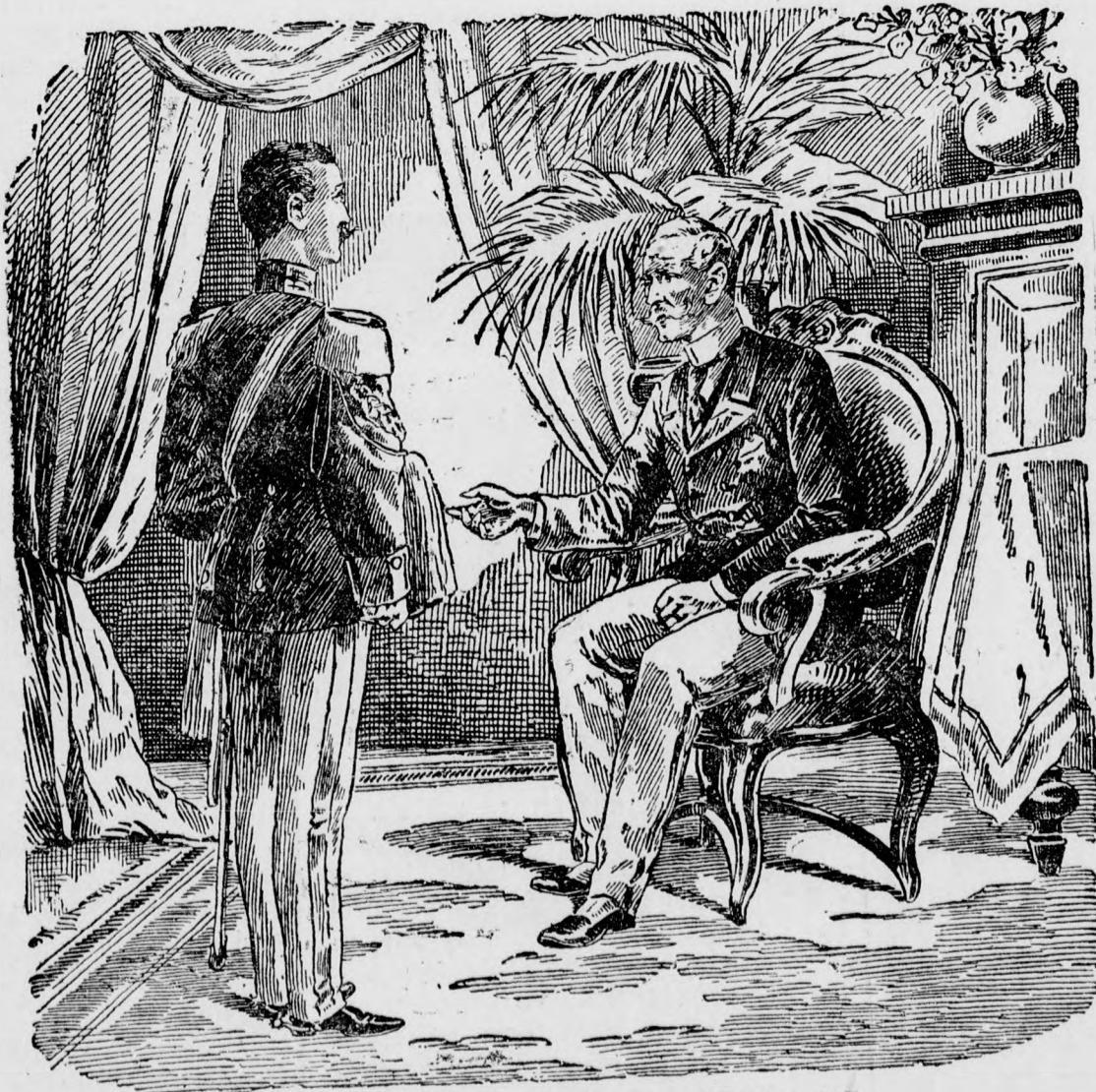
XXXI.

Baron Trautenau hatte mit fieberhafter Eile die Scheidung betrieben, welche auch bald erfolgte.

Seiner gewesenen Gattin setzte seine eigene Großmuth wirklich eine Jahresrente aus, wovon sie gut leben ließ. Es stand überdies ganz in ihrem Belieben, an Stelle dieser Rente

eine einmalige Abfindungssumme zu nehmen. Sie machte vorderhand auf die Rente Anspruch, welche ihr, nach besonderer Bestimmung, für das erste Jahr sogleich ausbezahlt wurde.

Die Aushändigung dieser jährlichen



Der Theater-Teufel. Der Baron nickte sehr ernst.

mit der schwunzelnden Wirthin, welche großen Respekt vor dieser neuen eleganten Künstlerin hatte.

Nach dem eingenommenen Mahl fragte Julianne plötzlich:

„Was ist das für ein Medaillon, das

Summe werde durch gar nichts beeinträchtigt.

Julianne hatte um Beibehaltung ihres freien Willens nach jeder Richtung ersucht.

Dies war ihr zugestanden worden; sie selbst hatte sich aller Rechte an das Schloß und ihre Kinder entschlagen.

Nach kurzer Zeit erhielt der Baron von befreundeter Seite die Mittheilung, daß sich die ehemalige Baronin mit dem Theater-Direktor Andorf vermählte.

Der Baron stöhnte schmerzlich.

Einen Vagabunden, einen Schurken hatte sie ihm vorgezogen. Es war zu viel!

Trotzdem er glaubte, mit der Vergangenheit abgeschlossen zu haben, so mußte er doch immer wieder daran denken, wie sehr er dieses Weib geliebt hatte — und wie sie ihm vergalt.

Den Brief warf er in die Flammen. Für die Zukunft verbat er sich jede derartige Mittheilung.

Die Baronin von Trautenau war ihm und ihren Kindern gestorben.

Der Baron verkehrte von nun an noch weit weniger mit seiner Nachbarschaft als bisher. Für die beiden Kinder kamen tüchtige Lehrkräfte in das Schloß. Beide gebiehn ausnehmend gut.

Sie waren Lichtpunkte in dem nur noch der Arbeit geweihten Leben des Vaters.

Nie vermochte Kurt den Verrath seines Weibes so ganz zu überwinden, wenn er auch zu keinem Menschen darüber sprach, den Namen Julianne nie mehr in den Mund nahm.

Da der Schloßherr langsam auch die frühere Dienerschaft wechselte, mit Ausnahme Friederich's, so wurde die Annahme aufrecht erhalten, daß die Baronin starb.

Agel, der erste Sohn des Vaters, war ein aufgeweckter Junge geworden, der ganz dem Vater glich, freilich nicht mehr dem von heute.

Er faßte rasch den Werth der Dinge auf und sein lebhafter Geist verarbeitete die Gedanken ganz der Beanlagung entsprechend. Für seine jüngere Schwester Hedwig hegte er zärtliche Liebe.

An beiden Kindern hing der Baron mit den tiefsten Empfindungen.

In den zunächstfolgenden Jahren eignete sich auf Schloß Trautenau nicht viel Bemerkenswerthes.

Etwa fünf Jahre, nachdem Julianne das Haus ihres Gatten verlassen hatte, war wieder ganz unerwartet Hans Andorf mit einer Truppe in das Dorf gekommen.

Nur durch einen Zufall erfuhr der Baron davon.

Der alte verschwiegene Diener wurde hinübergeschickt. Er brachte seinem Herrn die Nachricht, daß der Direktor allein wäre, wenigstens ohne seine Frau. Nur ein kleines Mädchen befände sich bei ihm und würde nach Aussage des Wirthes sehr streng gehalten.

Das Kind gleiche der ehemaligen Baronin sehr und führe auch den Namen Julianne.

Der Baron ward bei dieser Mittheilung sehr erregt!

„Es ist Juliannens Kind!“

Er nennt es seine Tochter,“ antwortete der Alte, „und der Zeit nach könnte es wohl stimmen. Es mag etwa fünf Jahre zählen, vielleicht auch etwas mehr oder weniger.“

„Und wo ist — seine Frau?“

„Darüber konnte ich nur wenig erfahren, Herr Baron. Der Mann hatte Niemand mehr von den alten Mitgliedern; er soll sehr roh und flegelhaft sein. Ich weiß dies von einem jüngeren Schauspieler, der nicht gut auf seinen Direktor zu sprechen ist. Man munkelt zwar in der Truppe, daß die Frau Direktorin sich die Mißhandlungen ihres Mannes nicht mehr gefallen lassen wollte und deshalb — durchging.“

Es ist noch nicht lange her, daß sie verschwand, doch soll Andorf nie darüber sprechen. Das Kind ließ sie zurück und seine ganzen Verhältnisse scheinen jetzt zerrüttet. Sage bezahlt er keine. Sie spielen auf Theilung und soll der Mann seine Mitglieder betrügen, um die Mittel zum Kartenspiel zu erhalten.“

„Genug, Friedrich — ich weiß genug! Nichts mehr davon!“

Der Alte schwieg und die Sache ward nicht mehr berührt.

Baron Kurt mußte sich jedoch im Geheimen dennoch damit beschäftigt haben, denn der Ortsvorsteher erhielt bald darauf ein Schreiben vom Schloß. Daraufhin legte der Mann Hans Andorf nahe, den Schluß seiner Vorstellungen zu beschleunigen, was auch geschehen mußte.

Mit unwohlter Stirn und einem fast scheuen Blick betrachtete in den nächsten Tagen der Baron seine beiden Kinder.

„Ihr habt eine Schwester!“ flüsterte er leise. „Gehet Gott, daß Ihr sie nie zu sehen bekommt, daß sie niemals Eueren friedlichen Weg kreuzt! Und so lange ich es verhindern kann, soll es gewiß nicht geschehen.“

Selbst wider seinen Willen, beschäftigten sich seine Gedanken mit Julianne.

Ach, könnte er doch endlich vergessen! Diese Leidenschaft für eine Gestorbene, eine Verlorene, zehrte an dem Mark seines Lebens, machte ihn frühzeitig altern. Nun wanderte sie wieder in der Welt umher, in Sorge und ohne Heimath. Und war sie denn glücklicher dadurch, als im Schloß?

Der Baron fing an zu zweifeln an der Menschheit.

Einige Zeit nachdem theilte ihm der Bankier, welcher die Auszahlung der Rente an Julianne besorgte, mit, daß diese um die einmalige Abfindungs-Summe bitte, welche der Baron festsetzen möge.

Jede nähere Mittheilung fehlte; der Schloßherr hatte es selbst so empfohlen.

Der Bankier erhielt den Auftrag, Frau Andorf eine bestimmte Summe auszufolgen.

Nach Regelung dieses letzten Geschäftes erlosch Alles, was noch äußerlich an die ehemalige Baronin erinnern konnte.

So ging nun wieder eine lange Zeit hin, einformig und ereignislos.

Die beiden Kinder waren es allein,

welche dem sehr alternden Baron noch das Dasein erleichterten.

Als Agel das nöthige Alter erreicht hatte, ließ ihm der Vater die Wahl zwischen den verschiedenen Fächern: Militär, Medizin, Staatswissenschaft, Forstkunde zc.

Agel entschied sich für eine Forst-Akademie nahe der Residenz.

Trautenau besaß viel Wald und Wildstand und die Liebe zur schönen Natur war Agel sozusagen angeboren.

Aus eigener Anschauung war ihm auch die ganze übrige Welt so gut wie fremd.

Er hatte keine Ahnung vom Leben der Residenz und den dortigen Ballfälen.

Er nahm Abschied von Vater und Schwester und besuchte die Schule seiner Wissenschaft.

Alles war ihm neu, die Eindrücke überwältigten ihn fast. Dennoch bildete er sich bei seinem tiefsinnigen, wenn auch ruhig heiteren Naturell ein selbstständiges Urtheil.

Auch Hedwig kam in eine Pension. Bald nahm sie der Vater wieder zu sich nach dem träumerischen Trautenau. Das Kind hatte zu viel Ähnlichkeit mit Julianne — auch jetzt schon in etwas denselben unruhigen Charakter.

Dafür erhielt Hedwig auf dem Schloß vorzügliche Lehrkräfte.

Mit zärtlicher Sorgfalt wachte der Vater über seine Kinder und es hatte auch den Anschein, als blühten ihm hier die schönsten Rosen seines letzten Glückes.

Agel zählte nun bald zwanzig Jahr, Hedwig hatte bereits siebenzehn Frühlinge durchschwärmt, als abermals Wolken sich über Trautenau zusammenzogen.

Der Baron mußte die drückende Beobachtung machen, daß sich Hedwig sehr veränderte.

Sie war selten mehr ruhig, sondern in einer beständigen Erregtheit.

Ueber den Grund vermochte sie selbst keine Aufklärung zu geben, auch ein herbeigerufener Arzt konnte nur den Kopf schütteln.

Sie gab sich heiter und übermüthig und verfiel dann wieder in tiefe Verstimmung. Es war kein Zustand, wie er manchmal bei jungen Mädchen eintritt. Oft, wenn der Baron seine Tochter betrachtete in ihrem Thun, glaubte er ganz die ehemalige Baronin vor sich zu haben. Dasselbe Antlitz, denselben ruhelosen Blick.

Und eines Tages sagte Hedwig zu seinem Erschrecken:

„Papa! Bitte, laß' mich wieder einmal nach der Residenz. Ich sehne mich so sehr hinaus.“

Fast immer erfüllte der Baron ihre Wünsche. Diesmal war es nicht so.

„Was sollten wir nur dort, Kind?“

Sie blickte ihn mit glänzenden Augen an.

„Ich möchte so gern einmal die dortigen Bälle besuchen, die Konzerte — und die Theater!“ Weißt Du, Papa, für das Theater könnte ich mein Leben lassen!“

Der Vater schaute ihr mit einem erschrockenen Blick in das Gesicht.

„Ich muß staunen, Hedwig! Du sprichst von dem Genuß einer Theater-

Aufführung? Was kennst Du denn überhaupt davon? Meines Wissens habe ich es bis heute vermieden, Dich in dergleichen Institute zu führen. Das ist auch nichts für uns, glaube es mir, Kind."

"Ja; Du sagst es oft, Papa, und ich kann es nun eben nicht begreifen. Ich habe von Käthe Arnsdal, meiner Pensions-Freundin, neulich einen Brief erhalten. Sie besuchte das Schauspielhaus. Bei ihrer Schilderung wurde mir ganz seltsam. Ich glaubte allen Glanz zu sehen und konnte kaum mehr schlafen seitdem. Ach, bitte, Papachen, nur ein einziges Mal lasse mich hinaus!"

"Was kümmern uns Theater, was die Komödianten!" antwortete der Baron rauh und heftig. "Entschlage Dich dieser Gedanken. Der schimmernde Glanz ist Flittergold, Trugwerk. Suche Dir hier auf Trautenau Dein Glück."

Damit endete eine Unterredung, die den Baron ungemein erregte.

Hedwig's Gedanken beschäftigten sich jedoch nur um so mehr mit der Residenz und besonders mit dem Theater.

In dem Letzteren lag ein ganz eigener Reiz für sie und heimlich bildete sich ein wahres Sehnen nach dieser verbotenen Frucht bei ihr aus.

Und der Baron ahnte dies.

Nun wußte er, daß Hedwig das Blut der Mutter erbt, daß sie nur noch lebte voll Unruhe. Dem war auch wirklich so.

Bei aller Liebe zum Vater, verlangte das Kind hinaus über die Grenzen Trautenau's, nach Abwechslung, nach Neuem.

Endlich vermochte Hedwig diese Sucht auch dem Vater gegenüber nicht mehr zu verbergen.

Sie stieß dabei auf den strengsten Widerspruch.

Der Baron war sich noch nicht klar darüber, was mit dem Kind geschehen mußte, doch Eines stand fest bei ihm: in die Gesellschaft durfte er vorläufig dieses so leicht entzündliche Temperament nicht bringen.

Es mußte im Gegentheil Alles versucht werden, um eine Steigerung der Phantasie-Vorstellungen Hedwig's zu verhindern.

Das Mädchen hatte nun öfters recht verbrießliche Stunden.

Es wurde ihr recht öde und langweilig im Schloß.

Einmal schien eine erträglichere Zeit zu kommen.

Leutnant von Sarburg, ein Neffe des alten Major von Sarburg, war zu längerem Aufenthalt in die Gegend gekommen und von dem sehr alten Major a. D. auch auf Trautenau eingeführt worden.

Franz von Sarburg war entzückt von dem Liebreiz der jungen Baronesse und verhehlte das auch nicht seinem Onkel, welcher dazu nur lächelte.

Der junge Offizier war elternlos und bereitete durch seine Führung dem Major große Freude.

In der nächsten Zeit besuchte der elegante Leutnant das Schloß Trautenau weit öfters, als die übrigen Güter der

Umgegend. Der alte Baron hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn sich die Parthie gemacht hätte.

Solcher Gestalt waren auch Franz von Sarburg's eigene Gedanken und dies um so mehr, als er bereits nach den ersten Besuchen sicher zu sein glaubte, die Baronesse komme ihm mit unleugbarem Interesse entgegen.

Er täuschte sich auch nicht. Hedwig fand großes Gefallen an dem ritterlichen, schneidigen Benehmen des Offiziers und fing an, es als eine Art Erlösung zu betrachten, wenn er sie aus dem sang- und klanglosen Trautenau entführte.

Franz von Sarburg war bei seinem Regimente sehr beliebt. Ein rasches Avancement stand ihm bevor.

Welch' ein glänzendes Leben mußte es dann werden, wie ganz anders, als hier in dieser trostlosen Einsamkeit!

Die Baronesse erwartete den Offizier, wie Dornröschen im verzauberten Schloß den erlösenden Prinzen.

Und eines Tages, im sonnigen Park, an einer lauschigen Stelle, hatten sich ihre Herzen gefunden und die Lippen sich ausgesprochen.

Sie schlang um seinen Hals die beiden Arme und blickte ihn mit sehnenem Auge an.

"Wann sprichst Du mit Papa, Franz?"

"Morgen schon, mein Herz!"

"O, wie freue ich mich auf die Zeit, wo Du mich in die Welt führst!"

Er küßte innig ihre zarten Hände.

Eine Thür über der Terrasse schlug zu.

Dies erschreckte sie.

"Gehe — und stelle Dich halb wieder ein."

Franz von Sarburg, welcher eben von einem Besuch des Barons zurückkehrte und im Laubgang die Geliebte noch traf, schritt, ihrem Wink folgend, rasch davon.

Nach wenigen Minuten verließ er auf seinem Renner Trautenau.

Sein Antlitz glühte und die Brust ward ihm weiter.

"Franz, alter Junge!" lachte der Reiter leise und glücklich vor sich hin.

"Heute bist Du verliebt wie niemals."

Es wird diesmal Ernst. Pah! Was ist alle Junggesellenfreiheit gegen sie?!"

Sofort nach dem Eintreffen auf dem Gut des Majors, besprach er sich mit diesem.

Der alte Herr billigte nur den Entschluß seines Neffen anderen Tages sogleich die Werbung bei dem Baron anzubringen, rasch und energisch, wie es Sarburg's Art war.

Eines Fußfabels wegen, mußte der Major zurückbleiben, sonst hätte er den Neffen begleitet.

Dieser war übrigens selbst Mann genug, um seine Sache zu verfechten.

Der Entscheid konnte ja nur zu Sarburg's Gunsten lauten.

Als Sarburg am anderen Morgen nach Trautenau hinüberschritt, hatte er seine beste Uniform angezogen und machte darin einen ungemein stattlichen Eindruck.

Wie er den Parkweg hinaustritt, öffnete

sich an dem Seitenflügel ein Fenster, es war Hedwig, die ihn von dort grüßte.

Der Leutnant traf es anscheinend gut; Baron Kurt befand sich in seinem Arbeitszimmer, wie der alte Diener berichtete.

Der Baron hatte den Hufschlag vernommen und ein Blick durch das Fenster überzeugte ihn, wer nahe.

Sarburg!

Er runzelte leicht die Stirn und schritt erregt in dem Gemach auf und nieder.

Der Offizier befand sich augenscheinlich in feierlicher Stimmung und würde ja bald vor ihm stehen. Was er begehrte, war dem Vater kein Geheimniß.

Er hatte dies vorausgesehen, ohne es ändern zu können. Hätte er es vermocht, die häufigen Besuche Sarburg's zu unterbrechen, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, so hätte er es sicher gethan. Doch war dies ganz unmöglich gewesen. Und vielleicht wäre trotzdem diese Entscheidungsstunde gekommen.

Der Diener trat ein und meldete den jungen Offizier.

"Ich lasse bitten."

Mit einem ruhigen Antlitz empfing der Baron den jungen Herrn, welcher sich im Bewußtsein seines Sieges ziemlich sicher gab.

Der Baron ließ das Auge über die elegante Gestalt gleiten. Unter gewöhnlichen Verhältnissen konnte sich kein Vater einen besseren Schwiegersohn wünschen.

Ohne zu stocken, trug der Offizier sein Anliegen vor. Er sprach offen, frei, mit hoher Achtung vor dem Baron und einer überquellenden Zärtlichkeit für die blonde Baronesse.

Ohne zu unterbrechen, hörte der Baron auf die klangreichen Worte.

Nachdem Sarburg geendet: "Herr Baron, wir lieben uns Beide sehr und mein höchstes Bestreben wird es sein, der Baronesse in der Gesellschaft einen glänzenden Platz einzuräumen. Sie selbst sehnt sich ordentlich danach."

Der Baron wollte auf diesen letzten Punkt rasch etwas erwidern, schwieg jedoch, sich besinnend. Eine schwere Pause entstand.

Sarburg wurde unruhig.

Es war doch seltsam! Konnte ihm denn gar etwa eine andere Antwort werden, als die Bewilligung der Hand Hedwig's?

"Gestatten Sie mir erst vor Allem zu sagen," begann der Baron endlich, "wie sehr ich Sie achte und schätze. Ich wüßte auch nirgends einen besseren Gatten für Hedwig zu finden, als gerade Sie. Dennoch muß ich Sie bitten, von Ihrer Werbung Abstand zu nehmen. Ich bedauere es auf das Höchste, daß die Sache bereits so weit vorgeschritten ist."

Der Offizier war bleich geworden. Er faßte und begriff dies nicht.

"Herr Baron — ich verstehe Sie nicht!" sagte er, aufstehend. "Ich kam mit den aufrichtigsten Gefühlen. Die Baronesse liebt mich und was meine Verhältnisse anbelangt —"

Der Baron nickte sehr ernst.

"Ich sagte Ihnen bereits, wie sehr ich Sie schätze. Eben dies ist der Grund, weshalb

ich Sie bitte, Hedwig zu vergessen. Sie kann Ihnen keine Gattin werden.“

„Sie kann nicht —? Bitte, ertheilen Sie mir Aufklärung!“

„Sie mögen es hören, Sie allein, weil Sie ein Recht darauf haben. Erst die letzte Zeit hat meinen unerschütterlichen Entschluß aufgebaut. Die Baronesse wird niemals das Weib eines Mannes werden, nicht, so lange ich lebe.“

Vollkommen fassungslos ließ sich Herr von Sarburg auf die eindringliche Bitte des alten Herrn, auf den Stuhl nieder.

Mit zitternder Stimme halblaut und nur manchmal in der Erinnerung aufbrausend, schilderte der Baron den dunkelsten Punkt seines Lebens: die Heirath mit der Dorf-Komödiantin.

Mit bebenden Lippen, sich selbst vergessend, vernahm Sarburg den ganzen Roman.

„Sehen Sie nun,“ schloß Baron Kurt mühsam, „das ist es, was mich abhält, Ihnen die Hand der Baronesse zu geben. Ich habe sie Jahre lang behütet vor jedem verderblichen Einfluß und es ist doch gekommen. Das Blut der Komödiantin macht sich in ihr geltend und damit muß sie jeden Mann unsagbar elend machen. Betrachten Sie mich, ich habe weiße Haare aus diesem Kampf davongetragen. Wählen Sie eine Andere; Sie sind jung und lebenslustig. So lange ich es verhindern kann, soll Hedwig Trautenau nicht verlassen. Vielleicht kñart eine spätere Zeit ihr Wesen. Doch darauf können Sie nicht warten. Es thut mir leid um Sie, weil ich sehe, wie hart Sie der Schlag trifft. Aber besser jetzt, als später. Auch mein armes Kind bedauere ich; es kann nichts für das unglückselige Naturell. Ich aber weiß, was ich zu thun habe. Ich habe Ihnen eine düstere Familien-Tragödie erzählt. Daß Sie gegen Jedermann, besonders aber gegen Hedwig schweigen werden, setzte ich voraus. Sie weiß ja nichts davon, daß ihre Mutter noch lebt, daß sie — o, es ist empörend! — als Vagabundin die Welt durchzieht. Denken Sie nur an diesen Punkt, Herr von Sarburg, wenn Sie es nicht zu überwinden glaubten. Wenn diese Mutter zu Ihnen käme! Und nun verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen weh thun mußte; es ging nicht anders. Wack selbst hat diese Unterredung auf das Höchste erregt, ich fühle mich sehr angegriffen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kassetten-Diebstahl.

Kriminal-Novelle von Wilhelm Antony.  
(Nachdruck verboten.)

Der Beamte suchte vergeblich den Mann zu beschwichtigen, der, als jener weiter fragte, ob die graue Zoppe, die er gestern getragen, — an jenem Tage hatte er sie nicht angelegt — sein Eigenthum, ganz wild wurde, auf den Tisch schlug und fast schreiend erklärte, solche Fragen an ihn zu richten, hätte kein Mensch das Recht, er sei ein ehrlicher, unbescholtener Mann und ließe sich eine solche Behandlung einfach nicht gefallen.

Vergeblich suchte der Beamte noch weiter zu Worte zu kommen. Philippo geberdete sich wie rasend, verweigerte jedwede Auskunft und forderte seine Entlassung; er müsse abreisen und Niemand habe ein Recht, ihn daran zu hindern!

Da diese Exaltation des Mannes, die in förmliches Loben ausartete, eine weitere Vernehmung oder Erklärung unmöglich machte, wurde er zwangsweise abgeführt.

Ich wollte eben mein Versteck hinter der spanischen Wand verlassen, als sich die Thür öffnete und die kleine Frau des Künstlers in Begleitung eines Polizisten erschien.

Sie hatte sich freiwillig eingefunden und bat flehentlich um Auskunft, was mit ihrem Mann geschehen sei. Ich trat rasch zurück und war nun Zeuge nachstehender Unterredung.

Beamter: Da Sie eine verständige Frau scheinen und sich so ruhig benehmen, so will ich Ihnen sagen, was gegen Ihren Mann vorliegt.“

Frau Philippo (sanft, weinend): „Ach, mein Herr, er ist sicherlich unschuldig! Er hat nie etwas Unrechtes gethan; fragen Sie ihn nur gütig und sanft, er ist so leicht erregt und wenn Jemand an seine Ehre greift, dann kommt er sofort in die fürchterlichste Erregung. Aber fragen Sie mich, mein Herr, ich will auf alles Antwort geben, weiß ich doch im Voraus, daß ihn nichts belasten kann! Bei Gott und der heiligen Jungfrau, ich werde Ihnen die volle Wahrheit sagen.“

Beamter: Wie lange sind sie verheirathet, und leben Sie in glücklicher Ehe?

Frau Philippo: In sehr glücklicher! Meine Eltern sind einfache Bürgerleute in B. und wollten nicht zugeben, daß ich einen herumziehenden Künstler heirathen sollte, allein ich hab's noch keinen Tag in unserm, jetzt siebenjährigen Ehestande bereut. Philippo ist so gut zu mir — ach so gut! Er sieht alle Wünsche mir an den Augen ab und kommt nie von meiner Seite!

Beamter: Nie von ihrer Seite? Also er ist solid und mäßig? Geht nicht mit anderen Genossen aus?

Frau Philippo: Niemals, mein Herr.

Beamter: Sie waren schon vor zwei bis drei Wochen hier?

Frau Philippo: Ja, mein Herr.

Beamter: Ist damals Ihr Gatte nicht vielleicht doch einmal von Ihrer Seite gekommen? Ich meine, daß er eine Nacht ohne Sie mit lustigen Genossen geschwärmt hätte?

Frau Philippo: Nein.

Beamter: Wir hatten damals Bettag. Sie müssen sich des Tages erinnern, denn Sie durften an jenem Tage ja keine Vorstellung geben. Wo war Ihr Mann an diesem Tage?

Frau Philippo: Morgens blieb er im Hotel, ja — freilich ich erinnere mich genau! Er hatte sich die Puppe des dummen Michels mitgenommen, weil an dem Kopfe etwas nicht in Ordnung war. Ich glaube die Augen.

Dann haben wir zusammen gegessen, dann sind wir in die Promenaden gegangen,

und haben im Schießhause Kaffee getrunken.

Beamter: Und wo waren Sie am Abend?

Frau Philippo: Wir verbrachten den ganzen Abend unten in der Restauration. Bei uns oben ist's eng und dumpfig, die Aussicht geht auf schwarze Brandmauern und man ist froh, wenn man nicht in diesen Stuben verweilen muß. Mein Mann spielte Billard; ich sah zu!

Beamter: Den ganzen Abend?

Frau Philippo: Mehrere Stunden! Dann aßen wir und gingen früh schlafen, denn unsere gewöhnliche Gesellschaft fehlte an jenem Abend.

Beamter: Welche Gesellschaft?

Frau Philippo: Der Rechtskonsulent Stein und der Redakteur vom „Lokal-Anzeiger.“

Beamter: Wissen Sie zufällig ob diese Herren auch später nicht kamen?

Frau Philippo: Ja, ihr Ausbleiben fiel uns sehr auf und als wir Tags darauf deshalb fragten, äußerte Herr Stein: sie hätten eine Landpartie gemacht, dazu sei ja der Bettag da!

Beamter: An welchem Tage langten Sie damals — ich meine bei Ihrem früheren Hiersein vor drei Wochen etwa — hier in B. an?

Frau Philippo: An einem Freitag sehr spät am Abend. Philippo ist sehr abergläubisch und meinte: das wird Unglück bringen! Es scheint, er hatte Recht. — Ach mein Herr wissen Sie noch nicht genug? O, lassen Sie mich zu ihm!

Beamter: Nur noch einige Fragen! — War am Sonnabend nach Ihrer Ankunft\*) Ihr Gatte auch immer an Ihrer Seite?

Frau Philippo: Nur am Morgen. Da schlugen wir zusammen das Zelt auf. Es gab dabei manchen Streit, denn der junge Mensch, den wir bei uns hatten, wollte fort von uns und ward sehr unangenehm gegen meinen Mann.

Beamter: mit dem jungen Menschen haben wir es hier nicht zu thun. Wo war Ihr Mann an diesem Sonnabend. Bestimmen Sie sich einmal recht genau!

Frau Philippo: Ich habe ihn seit Vormittag nicht mehr gesehen. Er mußte die Anmeldung bei der Polizei machen und allerlei Einkäufe besorgen.

Beamter: Und wann kam er nach Hause?

Frau Philippo: Erst in der zehnten Stunde. Ich wartete auf ihn in der Restauration. Er sah schon ermüdet und abgesehen aus!

Beamter: Kam er allein?

Frau Philippo: Nein — doch ja, er kam allein, aber gleich nach ihm kamen der Herr Stein und der Herr Paul und die Andern. Es wurde an dem Abend sehr stark getrunken.

Beamter: Trank Ihr Mann auch?

Frau Philippo: Er trinkt niemals viel; die Aerz'e haben es ihm untersagt, wegen

\*) An diesem Tage hatte der Kassetten-Diebstahl stattgefunden.

des Bauchredens! Sie sagen: er könnte sonst leicht einem Schlaganfall erliegen.

Beamter: Also diese Herren tranken stark? Wein?

Frau Philippo: Freilich und nur Champagner! Sie waren alle in sehr animirter Stimmung.

Beamter: Ihr Gatte, aber nicht?

Frau Philippo: Nein, durchaus nicht. Er war sehr abgesspannt und der Aerger über den jungen Mann —

Beamter: Lassen wir den doch bei Seite! Ihr Mann wird vielleicht noch anderen Grund gehabt haben, an jenem Abend sich so niedergedrückt gefühlt zu haben.

Frau Philippo (sehr erstaunt). Einen anderen Grund? Nein, mein Herr! Ich wüßte bei Gott keinen anderen Grund. Er sprach den ganzen Abend von diesem Morjo, der uns so großen Schaden verursacht hat, denn ich verstehe nichts von der Taschenspielererei und bin sehr schwer von Begriffen in solchen Künsten! Daß ich noch einmal öffentlich und für Geld tanzen mußte, ist mir auch nicht an der Wiege vorgefungen! Aber ich darf meinen guten Mann nicht ohne Hilfe lassen! — Was den lächerlichen Burschen den Emil nur so plötzlich zur Auswanderung trieb? Ein tüchtiger Taschenspieler war er, aber sonst war nichts Tüchtiges an ihm und Herr Stein wird auch keinen Dank von ihm ernten.

Beamter: Dank? Wofür?

Frau Philippo: Dieser Emil war von hier gebürtig und ist ein Schulkamerad des Herrn Stein. Durch ihn sind wir ja mit Herrn Rechtskonsulenten bekannt geworden! Er bat Philippo: den Emil loszulassen und bezahlte zum Dank dafür, daß wir's zugaben, die Kostüme für unsere Androiden-Puppen!

Beamter: Und wann war das?

Frau Philippo: Eben vor vierzehn Tagen, wir hatten, wie immer wenn wir reisen, den Emil vorausgeschickt, um Alles zu ordnen, was es dabei zu ordnen giebt. So kam er denn vier bis fünf Tage vor uns hier an!

Beamter: blieb er denn hier bis Sie kamen?

Frau Philippo: Gewiß! Am Sonnabend früh gab ihm mein Mann den Rest des Gehaltes; daß er fort wolle, hatte er uns von hier aus, bevor wir eintrafen, bereits mitgetheilt. — Ich bin, wie gesagt, froh, daß er uns verlassen; es war mit dem Burschen doch nichts anzufangen. Er wird auch drüben nichts anders werden!

Beamter: Und dieser Herr Stein gab ihm die Mittel zur Auswanderung? Wissen Sie das genau?

Frau Philippo: Freilich! — Der Emil kann jetzt ja schon lange drüben angelangt sein. (Sie stockte plötzlich, dann begann sie laut zu schluchzen).

Beamter: Was haben Sie plötzlich, Frau Philippo?

Frau Philippo: Ach du guter Gott — wenn es das ist, was Sie vielleicht meinem Mann zur Last legen wollen?!

Beamter: Erklären Sie sich deutlicher!

Frau Philippo (heftig weinend): Das — von wegen der Zoppe. —

Beamter: Der Zoppe mit dem Delfleck?

Frau Philippo: Ach, er ist ja ganz unschuldig!

Beamter: Sprechen Sie doch ruhig im Zusammenhang.

Frau Philippo: Ich hab' allein die Schuld! Ich fand die Zoppe in dem Koffer, als ich Sonntag in die Bude kam; der hellgraue Sommeranzug meines Mannes aber, der sonst darin gelegen, war fort. Sicher hat der Emil sich ihn annectirt, bevor er abreiste, der schändliche Mensch! Ich sagte zu meinem Mann, das ist ein schädiger Ersatz für den schönen Anzug! Ach mein Herr — wir wußten nicht, daß wir etwas Strafbares thaten, als wir uns dieses Kleidungsstück aneigneten!

Beamter: Also, diese Zoppe gehört Herrn Emil?

Frau Philippo: Ja! Er trug sie, als wir hier anlangten, Herr Stein hat sie ihm geschenkt. Sie ist ja auch noch ganz neu, aber der Delfleck macht sie werthlos und so kann Philippo sie nur in der Woche tragen oder bei der Arbeit des Morgens in der Bude!

Beamter: Beschreiben Sie mir doch diesen Herrn Emil ganz genau; wegen der Zoppen-Aneignung aber beruhigen Sie sich nur! —

Die kleine Frau gab uns nun ein genaues Signalement des durch ihre kaum anzuzweifelnde Mittheilung nun auch für uns nicht mehr gleichgültigen Burschen. Dann bat sie, zu ihrem Mann geleitet zu werden und sprach die Hoffnung aus, daß sie beide ruhig nach Hause gehen dürften.

Der Beamte theilte ihr so schonend als möglich mit, daß diese Hoffnung sich vor der Hand nicht verwirklichen könne, er werde ihr in Gegenwart ihres Gatten sogleich mittheilen, aus welchen Gründen es nöthig sei, sie alle Beide vorläufig in Untersuchungshaft zu nehmen, doch glaubte er schon jetzt an ihre völlige Unschuld.

Ich begab mich mit dem Signalement Emils sofort zu meinem interimistischen Chef in B. und wir telegraphirten dasselbe an die betreffenden Behörden aller Seestädte.

Der Leser begreift, in welcher andern und ganz neuen Beleuchtung die Angelegenheit durch die überraschenden Enthüllungen der Frau Philippo gerückt worden war. Die Glaubenswürdigkeit ihrer Mittheilungen schien uns allen zweifellos und am selbigen Tage fanden sie weitere Bestätigung durch die Aussagen des Herrn „Rechtskonsulenten“, welchen die Staatsanwaltschaft zu einer Vernehmung in dringlichster Sache sofort citiren ließ. Herr Stein benahm sich auch dabei frech und formlos; daß er seinem Freunde Emil die Mittel zur Auswanderung gegeben, sei richtig. Derselbe habe sich nach Bremen gewendet und von dort hätte er (Stein) vorgestern ein Telegramm erhalten, daß er (Emil) den nächsten Tag mit der „Hamonia“ absegeln werde. Das Telegramm wurde vorgelegt und da ich auch diesem Verhör heimlich beiwohnte, entging es mir nicht, mit welchem Triumphe förmlich

der freche Patron dieses Telegramm auf den Tisch legte.

Uebrigens sollte dieser Triumph nicht lange dauern. Wir erhielten nämlich noch am Nachmittag desselben Tages von Bremen die Nachricht, daß der betreffende Emil (König) noch dort sei; weil er am Tage der Abreise am Typhus erkrankt sei und daher nicht Aufnahme an Bord gefunden hätte. Er läge also im Spital und sei nicht aus unserem Bereich. An eine Vernehmung sei sobald noch nicht zu denken. Die Effecten wurden indeß einstweilen in Beschlag genommen und durchsucht. Es kam uns vor allem darauf an, die Handschrift des Herrn Emil kennen zu lernen. Als deren Proben nun einkamen und die genaueste Uebereinstimmung ergaben mit der Schrift des Zettels aus der justizräthlichen Schreibstube, lag kein Grund mehr vor, das Philippo'sche Ehepaar länger festzuhalten. Das Versprechen, über alles vorläufig zu schweigen, gaben beide Gatten freiwillig.

Wie die Nachricht von der Erkrankung des Herrn Emil nach B. kam, weiß ich nicht; allein der biedere Herr Stein mußte doch avisirt sein, denn er reiste sofort nach Bremen und verschiedene Umstände machten es uns klar, daß er ein sehr großes Interesse daran haben müsse, den verkommenen Burschen je eher je lieber jenseits des Ozeans zu wissen.

Daß der Neffe des Herrn C. die Hand nicht in diesem unsauberen Spiele gehabt, ja sogar absichtlich in Unkenntniß gehalten wurde, wurde von uns bald ermittelt.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß ich bis zur Wiederherstellung des Herrn Emil einige recht qualvolle Wochen durchlebte. Starb er, ohne vernommen zu sein, und ein Geständnis zu machen, so waren vielleicht all' meine Entdeckungen werthlos.

Daß Herr Stein nicht Zutritt zu dem Kranken fand, wurde selbstredend von uns fürgesorgt. Endlich kam die heißersehnte Kunde, der Patient sei vernehmungsfähig. Zu meiner Freude legte er, durch die schwere Krankheit zur Buße und Reue belehrt, ein umfassendes Geständnis ab, nach welchem, wie wir Alle es auch nicht anders erwarteten, Herr Stein als der eigentliche Urheber der Verabreichung des alten Bankiers wie des Einbruchs in die Schreibstube zweifelsohne hervortrat. Beide Testamente mußten nach Emils Angabe in seinen Händen sein, sowohl das von ihm im Coupee mit der Kassetten gestohlene Original, als auch die Copie, er gab sogar an, wo der Winkeladvokat sie verschlossen und als wir — auf Grund dieser Geständnisse — bei ihm noch während seiner Abwesenheit eine Haussuchung unternahmen, fanden sich an dem betreffenden Ort die richtigen Dokumente vor. Wahrscheinlich wollte Stein gegen den Erben für alle Fälle eine Art von Rückhalt reservieren, falls dieser sich nicht so dankbar gegen ihn erweisen sollte, als es der Wucherer voraussetzte.

In Betreff des C.'schen Testaments sei noch erwähnt, daß in diesem der Neffe nur mit einer kärglichen Rente bedacht

war, das übrige Vermögen sel Stiftungen anheim.

Als man Herrn Stein in Bremen verhaftete, machte er einen Selbstmordversuch, zum Glück vergeblich. Das Zuchthaus war sein Lohn. Emil starb an einem Rückfall seiner Krankheit noch vor der Verurtheilung.

Mit den Philippo'schen Eheleuten stehe ich noch heute in Briefwechsel; natürlich schreiben die wackeren Leute an den — Stenograpen Böttcher.

### Ein Sonntag-Nachmittag in Buenos Aires.

Von G. Struder.  
(Nachdruck verboten.)

Mit wütenden Drohungen und lauten Vermünschungen gegen den Gefesselten folgte hinter den Gendarmen ein aufgeregter Volkshaufen, der aber sofort zurückwich, sowie einer der letzten Kehrt machte.

„Hier ist ein schreckliches Verbrechen begangen worden,“ rief ich meinem Freunde zu. „Lassen Sie uns eilen und sehen, was sich eigentlich begeben hat.“

Dort, wo ich eben noch mit meiner Landsmännin gesprochen, stand in einem dichten Kreise eine große Anzahl erregter und entsetzter Menschen. Sechs oder sieben berittene Gendarmen befanden sich in der Mitte um das drängende Volk zurückzuhalten, und in diesem Augenblicke versuchten zwei derselben mit lauten Rufen das Publikum, Platz zu machen und einen Herrn in mittleren Jahren, jedenfalls einen Beamten, durchzulassen. Im Vorbeigehen warf dieser Herr zufällig einen Blick auf meinen Freund, worauf er ihm sofort herzlich die Hand darreichte. Dieser jedoch hielt die ihm hingestreckte Rechte fest und zog auch mich mit in den Kreis, welchen der Menschenhaufe gebildet hatte.

Ein furchtbarer Anblick war es, der sich dort uns darbot. Die Farbe des Todes auf den vorhin noch so jugendfrischen Wangen und aus einer klaffenden Wunde in der entblößten Brust blutend, lag dort leblos auf dem Boden dahingestreckt der unglückliche Antonio, dem seine zügellose Eifersucht ein frühes Grab durch Mörderhand bereitet hatte, wenig Schritte davon aber ruhte ohnmächtig in den Armen eines ehrwürdigen alten Herrn, ihres Vaters, die bedauernswerthe Braut.

Schauend und von tiefer Theilnahme ergriffen betrachtete ich dieses entsetzliche Schauspiel, doch hier war keine Hilfe mehr möglich und Trost zu spenden war ich, der Fremde, ja auch nicht berufen, und als daher der Beamte nach kurzer Unterredung mit den Gendarmen sich wiederum entfernte, verließen auch wir die Städte des Unheils.

Nicht weniger erschüttert als ich, führte mich der Freund stumm aus dem Gedränge nach dem Ausgange des Waldes, als er aber zuerst von uns beiden die Sprache wieder fand und über den Vorfall sich äußerte, da bemerkte er am Schlusse seiner Rede: „Armer Antonio, es war ein schreck-

liches Schicksal, welches dich und deine Marie ereilte, und doch, wer weiß, ob nicht der letzteren auch nach deinem Tode eine glückliche Zukunft nochmals bevorsteht, ob nicht sogar ein froheres und zufriedeneres Dasein ihr winkt, als es an deiner Seite ihr jemals hätte erblühen können.“

### Der Hasen Pfingstgeschenk.

Eine Erzählung von G. Cornelius.  
(Nachdruck verboten.)

Blumige Wiesen und wogende Felber schmiegen sich lächelnd im hellen Sonnenschein an die sanft emporsteigende Bergeshalbe. Wenn's die feierliche Stille und die grünen Wäien am Thor des Gehöftes drunten im Thale nicht genugsam verriethen, dem verkündeten's mit frohem Klang die hellen Kirchenglocken: Pfingsten war's, das Fest des Friedens und der Freude, des unerschöpflichen Blühens und des reinen, edlen Genießens.

Auch die beiden jugendkräftigen, männlichen Gestalten, welche aus dem Hochwald hervortraten und, auf der Höhe der Halbe stehen bleibend, wortlos den hehren Klängen lauschten, schienen die Nähe des Geistes zu fühlen, welcher unsichtbar, doch beseeligend über der blühenden Erde schwebte. Die kleinen, runden Käppchen, welche die Wanderer in den Händen hielten, verriethen, daß es zwei Studenten waren. Sie mochten aus der einige Stunden weit entfernt liegenden Universitätsstadt hergekommen sein. Während der eine noch unbeweglich dastand, verfunken in den Anblick des silberweiß schimmernden Kirchleins, welches unmittelbar aus einem ausgehöhlten, in goldener Blüthe prangenden Kapselfelde emporzuwachsen schien, warf sich sein Gefährte auf dem moosigen Boden nieder, bedeckte die Augen mit seinem Käppchen und wäre ohne Zweifel eingeschlafen, hätte ihn der Erstere nicht gestört.

„Ich schlage vor,“ sagte er, als der letzte Glockenklang leise verschwebte, „wir steigen hier geradewegs hinunter. Wir erreichen auf diese Weise das Städtchen um mindestens zwanzig Minuten früher und können die Mittagshize in irgend einem Wirthshause verschlafen.“

„Hm, es wäre vielleicht das Schlauste, was wir thun könnten.“ Der Antwortende machte jedoch keine Anstalten zum Aufstehen. Erst nach wiederholten Aufforderungen des Gefährten erhob er sich mit herzhaftem Gähnen und beide begannen, gestützt auf ihre eisenbeschlagenen Stöcke, durch Dornen und Gestein ihren Weg abwärts zu bahnen.

„Stehst Du den rothen Punkt dort links, der sich zwischen den Büschen hin und her bewegt?“ fragte der Erste.

Der Freund sekte seinen Kneifer auf. „Es scheint ein Kind im rothen Kleide zu sein,“ sagte er. „Wahrhaftig! Jetzt kriecht es unter einen Weißdornbusch, erkennst Du's auch?“

„Ja; jetzt krabbelt es wieder hervor und zum nächsten Strauch! Ein kleines, flachhaariges Mädel! Was mag es suchen! Vielleicht Weinträuter!“

„Nun schlägt die Krabbe mit beiden Händen auf das Laubwerk,“ begann der andere wieder, „es sieht drollig aus, sie will wohl gar Vögel aufscheuchen und Nester zerstören!“

„Jedenfalls wollen wir uns die Sache einmal näher ansehen,“ erwiderte der Erste und schritt auf das kleine, flinke Ding zu, welches unermüdblich von Strauch zu Strauch huschte.

„Laß doch sein, Berger,“ rief der langsamere folgende Gefährte, „wenn sie zehn Jahre älter wäre, wollte ich's gelten lassen!“

„Wäre mir auch recht,“ war die Antwort, „aber so ist sie auch nett!“

Beim Schall der Stimmen blieb das Kind stehen und blickte mit ein paar großen, dunklen Augen, die noch die Spuren vergoßener Thränen trugen, den jungen Männern entgegen.

„Schönen guten Tag, kleines Mädel, was suchst Du hier?“ sagte Berger.

Zögernd legte die Kleine ihr zierliches, braunes Händchen in seine ausgestreckte Rechte.

„Sieh, Langland,“ sagte dieser sich rückwärts wendend, „die muß ungefähr so alt sein, wie mein jüngstes Schwesterchen zu Haus.“

„Nun erzähle mir, Schätzchen, was Du hier suchst?“

„Die Hässchen,“ sagte das Kind leise. „Die Hässchen? was willst Du denn von ihnen?“

„Sie sollen mir wieder bunte Eier bringen, wie Ostern.“

„Die Krabbe ist wirklich nett,“ sagte Langland. „Das Uebrige kann sie uns aber im Schatten erzählen.“

Er zog den Freund unter einem knorrigen Eichbaum nieder. Dieser hob das kleine Mädelchen auf seine Kniee. Während sie eifrig an einem Knopfloch seines Rockes nestelte, um ein paar wilde Rosen, die in demselben stecken herauszuziehen, fragte sie: „Willst Du's den Hässchen sagen?“

„Sagen will ich's ihnen wohl, aber ich glaube, sie können's nicht, kleines — ja, wie heißt Du denn eigentlich?“

„Lieschen Hartwig.“

„Kleines Lieschen, wirst wohl warten müssen bis zum nächsten Ostern.“

Die Kleine senkte das Köpfchen, streckte die Unterlippe vor und schwieg einen Augenblick.

„Dann können sie aber doch wohl mit mir spielen!“ sagte sie dann, während ein paar dicke Thränen ihre träumerischen Augen füllten.

„Hast Du denn zu Haus keinen, der mit Dir spielt,“ fragte Langland.

„Nein, mein Brüderchen ist todt und — und unser Ochsenkalb hat — hat Schirling gefressen und ist gestern —“

Das Kind schlug beide Hände vor's Gesicht und schluchzte laut.

„Weine nicht, Lieschen,“ sagte Berger, indem er ihr das wirre Haar aus der Stirne strich, „Dein Vater wird ein anderes Kälbchen kaufen.“

„Nein, das kann er nicht, der Vater ist selber krank und kann kein Geld verdienen!“

„Das arme Wurm,“ murmelte Berger. „Das Sterben ist doch eine recht fatale Sache.“

„Nun 's passiert aber doch jedem nur ein einziges Mal,“ erwiderte gemüthlich der Freund.

„Hör' Lieschen,“ tröstete Berger, „wenn Dir die Hasen auch heute keine bunten Eier bringen können, so schenken sie Dir vielleicht etwas Anderes. Wo wohnst Du denn?“

Das Gesicht des Kindes erhellte sich. Sie deutete mit den winzigen Fingerchen auf eines der ersten kleinen Häuser des Städtchens.

„Das will ich den Häschen sagen. Nun sei zufrieden, Schäschen und gib mir einen Kuß — so nun dem da auch.“

Das Kind schien sich vor dem großen schwarzen Schnurrbart des fremden Herrn zu fürchten.

„Nur zu, Lieschen, der kennt die Hasen sehr gut!“ Da reichte sie auch dem lächelnden Langlande den kleinen rothen Mund und hüpfte dann vergnügt nach Hause.

Eine halbe Stunde später lagen die beiden jungen Männer in einem kühlen Zimmer des Gasthofs zum „weißen Hirsch“ behaglich auf dem Sopha ausgestreckt.

„Was gibt es denn eigentlich charakteristisches für Pfingsten?“ fragte Berger. „Man hat Weihnachtsbäume, OSTEREIER, und Pfingst-, Pfingstrosen? — Nein, das ist nicht Recht.“

„Pfingstochsen,“ sagte der Andere.

„Ach ja, aber die gehören doch nicht in die Kategorie der Weihnachtsbäume und OSTEREIER. Es giebt wirklich für Pfingsten nichts Aehnliches. Woher mag übrigens wohl der Ausdruck Pfingstochse stammen?“

„Es wird ursprünglich ein geschmücktes Opfertier gewesen sein, welches bei der Frühlingsfeier der alten Germanen, die die christlichen Priester später durch das Pfingstfest zu ersetzen suchten, dem Balbur geopfert wurde.“

„Um, das läßt sich hören.“

Während Langlands tiefe, regelmäßige Athemzüge bald verriethen, daß die Natur nach mehrstündigem Marsche bei ihm ihr ungeschmälertes Recht gefordert, lag Berger noch eine Zeit lang wachend und starrte auf die bunten Rouleaux, bis auch er in Schlummer sank.

Etwa eine Stunde mochte vergangen sein, da erwachte Langland. Er blickte nach dem Lager des Freundes hinüber, fand dasselbe jedoch zu seiner Ueberraschung verlassen. Er klingelte und fragte den eintretenden Kellner, wo seine Gefährte sei.

„Ausgegangen.“

„Ausgegangen?“ fragte Langland ungläubig. Wie lange ist er denn schon fort?“

Der Kellner lächelte. „Ungefähr eine Viertelstunde.“

„Was ist denn Lächerliches dabeil? Wie? Hat er keine Nachrichten für mich zurückgelassen?“

„Nein.“

„Wissen Sie denn, wohin er gegangen ist?“

Das Lächeln des Kellners, welches bei

Langlands verwelkenden Worten verschwunden war, zeigte sich jetzt im verstärkten Maaße.

„Er ist nach dem „grünen Jäger“ gegangen“, antwortete er, „er wollte dort — ein —“

„Heraus damit, was wollte er dort?“

„Er wollte ein Kalb kaufen?“

„Kerl, sind sie verrückt,“ rief Langland vom Sopha springend, „oder wollen Sie mich zum Narren haben?“

Entschuldigen Sie, mein Herr,“ antwortete jener ruhig, „wenn Sie sich selber nach dem „grünen Jäger“ bemühen wollen, so werden Sie sehen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe. Der Wirth selber hat ihn dorthin begleitet.“

„Der „grüne Jäger“ wird doch ein Wirthshaus sein?“ fragte Langland, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, und ließ sich, nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte, den Weg dorthin zeigen.

Im Sturmschritt erreichte er sein Ziel und fragte nach dem Gesuchten. Man geleitete ihn zu seinem Schrecken in den Viehstall. Dort sah er, wie sein Freund mit den weißen gepflegten Fingern ganz wohlgenuth einem jungen Kinde die Stirn kraute, während die beiden Wirthsleute im Gespräch vertieft waren.

„Ist der Kellner verrückt, bist Du verrückt oder bin ich verrückt?“ rief er Berger, nach Athem ringend entgegen?“

„Ich hoffe keiner von allen Dreien,“ gab jener gelassen zur Antwort. „Aber tritt zurück, Langland, der Stier dort möchte wild werden, wenn er Deinen rothen Kopf sieht.“

„Mensch, was hast Du vor?“ drängte der Erregte.

„Nichts Aufregendes, meine Junge. Ich besorge nur ein Frühlingsopfer für Balbur. Aber thu' mir den Gefallen und mach' jetzt keinen Lärm, gleich erzähle ich Dir alles, es wird ein Hauptspaß.“

Die beiden Wirthsleute traten heran und sagten, daß auf einer wenige Minuten vor dem Städtchen gelegenen Oekonomie wahrscheinlich ein geeignetes Ochsenkalb zu haben sein würde. Berger bedankte sich freundlich und ließ sich den Weg dorthin beschreiben.

„Du begleitest mich doch, Langland?“ fragte er dann den Freund.

„Ich lasse Dich keine zehn Schritte allein gehen,“ antwortete dieser noch immer in gelinder Erregung, trotzdem seine sich erhellenden Mienen errathen ließen, daß er den Sachverhalt zu durchschauen begann.

Als sie draußen waren zog Berger den Arm des Freundes durch den seinigen und fragte:

„Hast Du die Rouleaux auf unserem Zimmer im „weißen Hirsch“ gesehen?“

„Ja.“

„Dann weißt Du also auch, was für Bilder drauf standen?“

„Dickköpfige Hasen in einem frisch-grünen Kornfelde.“

„Diese Hasen,“ begann Berger wieder, „habe ich mir lange betrachtet, als ich dort auf dem Sopha lag. Dann überkam mich allmählig ein dunkles Gefühl, als ob ich unterwegs wäre und die Thiere leibhaftig vor mir sähe und dann fiel mir ein, was

wir dem kleinen Flachskopf unter dem Eichbaum versprochen hatten.

Ich brachte nun mein Anliegen vor, aber schüchtern, weil's mir selber etwas ungewöhnlich vorkam.

„Ostereier,“ sagte darauf ein langer, hagerer Hase, der plötzlich die Büge des Professor Reinhold annahm, bei dem ich, wie Du vielleicht weißt, Pädagogik und dergleichen höre, „Ostereier am Pfingstfest zu verschenken, seien es Zucker-, Schokoladen- oder gefärbte Hühnereier, wäre durchaus unpädagogisch. Denn es könnte erstens leicht eine Begriffsverwirrung in dem zu beschenkenden Kinde hervorbringen, zweitens in ihm den in unserer Zeit immer drohender auftretenden Zug zum Materialismus befördern und drittens auch seiner Gesundheit schädlich sein.“

Von Kuchen und anderen Süßigkeiten wagte ich nun schon garnichts mehr zu sagen und als ich den anderen Wunsch der Kleinen, die Häschen möchten mit ihr spielen, vortrug, da glockten sie mich an, als wäre ich nicht recht geschickelt.

Jetzt wollte ich aber zeigen, daß ich auch ein mit Verstand begabtes Geschöpf sei.

„Pfingstrosen wären wohl eine hübsche und passende Gabe,“ sagte ich, „aber die braucht man dem Lieschen nicht erst zu schenken, die leuchten schon von Weitem aus ihrem Garten hervor. Aber Beschäftigung muß das Kind haben und darum muß man ihr etwas zum Spielen geben.“

„Was wünscht sie sich denn wohl?“ fragte ein freundliches Häschen, „oder was kann sie brauchen?“

„Ein Brüderchen,“ sagte ich, „daß ihrige ist gestorben.“

„Kinder können wir nicht schenken, das ist Sache des Storchs,“ entgegnete bedauernd das freundliche Thier.

„Wäre auch erstens bei der Armuth jener Leute durchaus unangebracht und könnte zweitens wiederum zu einer Begriffsverwirrung führen, denn man spricht wohl von Christ-, niemals aber von Pfingstkindern.“

„Ja, was giebt denn noch?“ fragte ich niedergeschlagen, „Pfingst-, — Pfingst- —“

„Pfingstochsen!“ rief plötzlich Deine Stimme vergnügt dazwischen!

„Die verschenkt man nicht, das sind ursprünglich Frühlingsopfer für Balbur!“ riefen spottend mehrere Hasen.

Da fiel mir der zweite Verlust ein, über den das Kind geweint hatte und ich wagte noch zu sagen:

„Lieschen möchte aber gewiß gern einen Pfingstochsen haben, nur einen ganz, ganz kleinen, weil ihr Ochsenkalbchen Schirrling gefressen hat und —“

„Sie sind selber ein Ochs!“ unterbrach mich höhrend der Professor Hase, „und weil's gerade Pfingsten ist, ein Pfingstochse, aber kein ganz ganz, kleiner!“

Die ganze Bande lachte und ich wachte auf. Weil die Hasen es nicht thun wollten, beschloß ich dem betäubten Wurm selber zu helfen.

Du lagest in tiefem Schlummer und ich wollte Dich nicht stören, deshalb ging

ich ganz leise hinunter. Ich erkundigte mich beim Wirth nach der Familie Hartwig und erfuhr, daß die Kleine ganz richtig ausgesagt hatte.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Zur Herstellung einer guten Talg-Peru-Seife kocht man das Fett unter allmählichem Zusatz von starker Lauge, bis eine Probe des entstandenen Seifenleim auf Glas vollkommen klar erscheint. Dann fügt man 10-12 Prozent Kochsalz zu, und erreicht dadurch bei der unlöslichen Gerinnung des Seifenleims zu weißlichen Flocken, zwischen welchen klare Salzlösung steht.

Stroh Hüte zu reinigen. Man reibt feine Pariser Seife (Olivendölseife) mit lauwarmem Wasser auf einem Flanellappen zu Schaum, seilt den Hut damit ein und reibt ihn so lange, bis aller Schmutz daraus entfernt ist.

Mottenschwarm. Wenn die Motten oder Rankmaden solche Zerstörungen an dem Wachsban eines Bienenstockes angerichtet haben, daß das Bienenvolk mit seinen Arbeiten nicht mehr vorwärts kommt, so zieht das ganze Volk als Mottenschwarm aus.

Mischung zum Auffrischen von Delgemälden. Ein Glas Branntwein, das Weiße von einem Ei und drei Gramm pulverisirten Zuckerkandis rührt man recht innig durcheinander und bestreicht mittelst eines feinen Schwammes das Gemälde mit dieser Flüssigkeit, nachdem

dasselbe vorher mit einem andern Schwamm und frischem Wasser vorsichtig gereinigt worden ist. Dieses Verfahren, welches ohne Nachtheil für die Bilder wiederholt angewendet werden kann, hat außerdem noch den Vortheil, daß es das Abplittern der Farben verhindert.

Um Messerlingen einzufitten, nehme man zwei Theile pulverisirtes Kolophonium und einen Theil Kreide oder Ziegelmehl. Das Pulver wird in das Loch eingefüllt und die Messerlinge möglichst heiß hineingesteckt.

Langes Leben. Ein englisches Journal The Herald of Health (Gesundheitsherold) giebt folgendes Rezept für Langlebigkeit: Man enthalte sich der Fische, des Fleisches, Geflügels, des Alkohols, Tabaks, des Salzes und gesalzener Nahrungsmittel, gegohrener Speisen und Getränke, der Gewürze, des Essigs, Pickles, saurer in Zinn aufbewahrter Nahrung, zu reifen und unreifen Obstes und im allgemeinen rohen Obstes, der meisten fabrizierten Nahrungsmittel, solchen Thees, der mehr als 3 Minuten gekocht hat, des Kaffees mit oder ohne Cichorie, und ungesottener Milch und Wassers. In der Quantität sei mäßig.

Humoristisches.

Schreckliche Insel. Ein Naturforscher erzählt: „Wir wurden von unserer Fahrt abgedrängt und gelangten zu einer Insel, welche noch herrenlos sein soll.“ — Backfischchen: „Herrenlos? Ach, das muß eine schreckliche Insel sein!“

Abwechslung. „Du Papa, die Mama läßt Dir sagen, Du sollst essen kommen, das Essen wird sonst kalt!“ — „Sag Du der Mama, es schadet nichts, wenn's auch heut mal ang'friert, bisher war's ja immer angebrannt.“

Angstlich. „Darf ich um Ihre Hand anhalten, mein Fräulein?“ — „Ja, ich bitte vorher um Bedenkzeit!“ — „Meinetwegen, wenn nur keine Bedenkzeit daraus wird.“

Se nachdem. Arzt: „Ich durchschaue vollständig, woran Sie leiden. Essen Sie zu Ihrer Kräftigung jeden Morgen eine Bouillon-suppe mit Ei!“ — Patient: „Ah, das thue ich ja schon lange!“ — Arzt: „Was? Na, dann hören Sie ja damit auf!“

Ein Zungenfehler. Postbeamter: „Was wünschst Du, mein Junge?“ — Junge: „Ich

soll hier eine Postkartweste holen.“ — „Was für 'ne Weste?“ — „Eine Postkartweste.“ — „Kaltweste?“ — „Bartweste.“ — „Kaltweste?“ — „Wie meinst Du?“ — „Kaltweste.“ — „Wie meinst Du?“ — „Kaltweste.“ — „Wie meinst Du?“ — „Kaltweste.“ — „Wie meinst Du?“ — „Kaltweste.“ — „Wie meinst Du?“ — „Kaltweste.“

Pfingstmaien.

Mit frischem Grün geschmückt Prangt heute jedes Haus, Und lichte Geister schweben Darinnen ein und aus. Es keimet und es knospet, Und blüht auf Flur und Feld. Ein Jubeln und ein Singen Durchwoigt die ganze Welt. So schmückt mit grünen Reifern Die Fenster und das Thor, Und segt aus Euren Herzen Den bösen Geist hervor. Ein neuer Geist will steigen Herab vom Himmel heut, So bahnet ihm die Pfade, Eu'r ganzes Herz ihm weihet. Hängt nicht die frischen Maien Nur außen an das Haus, Schmückt mehr noch Eure Seele Und Euer Herz mit aus. Und nehmt in Eurer Seele Den Geist Ihr willig auf, So wird er einst Euch leiten Zu Eurem Gott hinauf.

Kreuz-Räthsel.

- 1. 2. Heilige Handlung.
3. 1. Berühmter Held.
3. 2. Wild.
3. 4. Getreideart.
4. 2. Theil des Fußes.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

Trappe, Treppe, Truppe.

Magen-Leidenden

zum Troste. Seit langen Jahren litt ich an einem heftigen Magen- und Leberleiden, welches mich arg quälte. Ich zog mehrere Aerzte zu Rathe, aber mein Leiden wollte mich nicht verlassen; ich konnte fast gar keine Speise mehr vertragen, es wurde zuletzt so schlimm, daß ich sogar mein Geschäft einstellen mußte.

Da las ich von der elektrischen Selbstbehandlung mit der Maschine des Herrn Gustav von Mayenburg in Dresden-Neustadt; ich kaufte mir solche mit mehreren Apparaten für 28 1/2 M.

Meine Freude wurde groß, da ich nach wenig Behandlungen schon Besserung merkte und sogar in kurzer Zeit ganz von meinem Nebel befreit wurde, wofür ich Herrn von Mayenburg meinen aufrichtigsten Dank sage.

Kann daher jedem ähnlich Leidenden die Maschine bestens empfehlen. Hochachtungsvoll

Dr. Wecke, Elbringen bei Lügde (Lippe).

Prospecte versendet Gustav von Mayenburg. Bitte anzusuchen.

Landwirthschaftl. Buchführung & Dieterichs, Molkerei-Buchführung entworfen von Dieterichs u. Mertens, Hannover.

Zu Fabrikpreisen zu beziehen durch die Hannover'sche Geschäftsbücher-Fabrik W. Oldemeyer Nachf., Hannover, ober von deren Niederlagen an allen größten Orten Deutschlands.

Maison diplomée Oettinger & Co., Zürich liefern dir, u. sponesf. ins Haus.

Exquisite Sertimente. Billigste Fabrikpreise. Elegante grosse Auswahlen. Muster franco. Modebilder gratis.

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 20jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu ziehen, keine Berufsstörung. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Empfehle frko. u. Nachnahme delik. Käse Limburger 9 Pfd. 3 Mk. Hand-, Postkoll 3 Mk., 100 St. Mk. 3,25. G. Baudorff, Käseerei, Marburg (Hessen.) 27501

Was ist Feraxolin?

Feraxolin ist ein großartig wirksames Fleckpflanzmittel, wie es die Welt bisher noch nicht kannte. Nicht nur Weins, Kaffees, Garz-, u. Delfarben-Flecken, sondern selbst Flecken von Wagnersett verschwinden mit verblassender Schnelligkeit, auch aus den heftigsten Stoffen. Preis 85 und 60 Pfg. In allen Galanterie-, Parfumerie-, Droguenhandlungen und Apotheken käuflich.

Alle gebraucht. Briefmark. kauft fortwährend. (Prosp. gratis) G. Zechmeyer, Nürnberg. 27956